

Bildung



Die Carlo-Mierendorff-Schule hat sich das Ziel gesetzt, in ihren Klassen die kulturelle und soziale Vielfalt des Stadtteils widerzuspiegeln

Eine Klasse, alle Klassen

Text **Eva Keller**

Foto **Theo Barth**

Eine Gesamtschule in einem Problembezirk in Frankfurt am Main erlebt plötzlich Zulauf aus bürgerlichen Kreisen. Der Grund: Engagierte Eltern haben ihre Kinder gemeinsam eingeschult und so zu einer Mischung von Schülern aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Schichten in der Klasse beigetragen

„Ich erwarte nicht, dass an einer Schule in der Nähe eines sozialen Brennpunkts eitel Sonnenschein herrscht. Aber hier haben die Kinder die Chance, sich mit anderen auseinanderzusetzen.“

Karen Dombrowski

Es gibt Leute, die lieber einen Umweg laufen, als die Karl-Kirchner-Siedlung zu durchqueren. Block reiht sich hier an Block, gebaut in den 1960er Jahren, die Balkone zieren seltener Blumen als vielmehr Parabol-Antennen. Zwischen den Häusern sind Rasenflächen, auf denen kaum Kinder spielen, obwohl es in diesem Viertel doch mehr von ihnen gibt als in anderen Teilen Frankfurts. 2900 Menschen leben hier. Die meisten Kinder sprechen Deutsch mit Akzent, manche Eltern nicht mal das. Arbeitslosigkeit ist ein großes Thema.

Am Rande dieser Siedlung liegt die Carlo-Mierendorff-Schule (CMS), eine Integrierte Gesamtschule (IGS), in der unterschiedlich leistungsfähige Kinder gemeinsam lernen. Eine Schule, die Heike Borufka und Jost Thelen auf keinen Fall für ihre Tochter Nia im Auge hatten. „Wir kannten ja den Ruf – ein miserabler nämlich“, erklärt Borufka. Doch vom Infotag der IGSen in Frankfurt kamen sie und ihr Mann verwirrt nach Hause: die Carlo-Mierendorff-Schule schien ihnen plötzlich erste Wahl. Eine Lehrerin hatte sie mit Ehr-

lichkeit überzeugt: Die bestritt gar nicht, dass es an der Schule Probleme gibt. Aber sie betonte zugleich, was die Schule zu bieten hat: Klassen, in denen Förderschüler mitlernen und zwei Lehrer für die Kinder da sind, selbstständiges Lernen in Lerninseln, Theater und Musik als AGs, Schulsozialarbeit, Mittagsbetreuung. Mit anderen Worten: „Eine Schule, die sich um ihre Schüler kümmert – und auf so etwas lege ich Wert“, sagt Borufka.

Tochter Nia besuchte probenhalber den Unterricht, und als sie begeistert nach Hause kam, beschlossen die Eltern, weitere Familien für die Schule zu gewinnen, „damit wir die richtige Mischung in der Klasse hinbekommen“. Dabei half, dass Borufka einen Hund hat und geschwätzig ist, wie sie selbstironisch sagt: Auf Spaziergängen, bei der Arbeit, beim Einkaufen und am Tag der Offenen Tür sprach sie Leute an, argumentierte und ermutigte: „Traut Euch!“ Sie konnte überzeugen. Und so wird im Herbst ein Dutzend Grundschüler auf die CMS wechseln. Kinder aus der Mittelschicht, manche mit Akademiker-Eltern. Die sind an der Carlo keines-

falls selbstverständlich: Bislang kamen sie fast nur, wenn die Plätze an anderen Gesamtschulen vergeben waren.

Wie Oskar* (* Name von der Redaktion geändert). Seine Eltern bekamen einen Schreck, als die Zuteilung in der Post lag und ihr Sohn fortan einen langen Schulweg in den „sozialen Brennpunkt“ antreten musste. Samuel* aus einem wohlhabenden Viertel, der die ersten Wochen merkwürdig aggressiv auftrat – bis er merkte, dass sich die Mitschüler, vor denen er gewarnt worden war und gegen die er sich gerade in Position brachte, ganz friedlich verhielten. Oder Leo*, der anfangs seine Eltern irritiert fragte, ob er auf einer Sonderschule sei – weil seine Mitschüler Konflikte lieber mit Händen statt mit Worten lösten und gegenüber Lehrern unhöflich waren. Mittlerweile hat er sich eingelebt und fühlt sich wohl.

In der Klasse 5 CF stehen die Kinder auf und rufen im Chor: „Guten Morgen, Herr Menje, guten Morgen, Frau Fiege!“ Der Mathe-Unterricht beginnt: geometrische Körper und ihre Eigenschaften. Der Klas-



In dieser Klasse wird gemeinsamer Unterricht praktiziert. Hier lernen Kinder mit und ohne Förderbedarf zusammen. Auch ein hochbegabter Junge gehört dazu. Wer Hilfe braucht, bekommt sie – dafür sorgen zwei Lehrer

senlehrer stellt Fragen, die Kinder tragen ihr Wissen zusammen, eine Schülerin, die „richtig gut mitmacht in letzter Zeit“, bekommt Lob, eine andere wird korrigiert: „Die Wand, nicht das Wand“. Frau Fiege, die Förderlehrerin, verteilt Arbeitsblätter fürs selbstständige Arbeiten, dann geht sie von Tisch zu Tisch. Vier Förderschüler und ein hochbegabter Junge gehören zu dieser Klasse mit insgesamt 22 Kindern. Peter, der nicht mehr stillsitzen kann, darf kurz vor die Tür gehen. Frau Fiege setzt sich zu Cem, der um Hilfe bittet, einen Tisch wei-

ter löst Marco schon die Zusatzaufgaben. Es ist kein halbes Jahr her, da krachte es gewaltig zwischen Cem und Marco (beide 11). Cem machte blöde Sprüche, rempelte und schubste Marco, bis sich die Eltern einschalteten. Im Klassenrat besprachen die Kinder, wie wieder Frieden in die Klasse kommt, und „heute weiß keiner mehr so genau, warum es überhaupt Streit gab“, sagt Klassensprecher Ben. „Die schlechten Dinge merke ich mir nicht“, erklärt Marco, und Cem sagt: „Ich habe mich verändert seit der Klassenkonferenz“ – also seit die

Lehrer ein ernstes Wort mit ihm geredet haben. Sie stempelten Cem nicht als Störenfried ab, sondern schenkten ihm jene Aufmerksamkeit, die ihm zuhause fehlte. Heute hat er in Sozialverhalten eine 2 – früher war es eine 6.

Für Karen Dombrofski ist dies ein gutes Beispiel für den Umgang zwischen Schülern, Eltern und Lehrern an der Carlo: „Ich erwarte nicht, dass an einer Schule in der Nähe eines sozialen Brennpunkts eitel Sonnenschein herrscht“, sagt die Mutter von Ben. „Aber hier haben die Kinder →



Wenn es in der Klasse mal kracht, überlegen Kinder, Eltern und Lehrer gemeinsam, wie wieder Frieden einkehren kann. Störenfriede bekommen mahnende Worte und Aufmerksamkeit





Ben Dombrofski geht an die Carlo, weil dort nicht nur gelernt, sondern auch gelebt wird. Das ehemals schlechte Image der Schule hat sich dank des Engagements von Schulleiterin Wagenhoff und ihrem Kollegium gewandelt: die Zahl der Anmeldungen verdoppelte sich innerhalb eines Jahres

die Chance, sich – unterstützt von den Lehrern – mit anderen auseinanderzusetzen.“ Und zwar mit „Kindern, die sie auf einem Gymnasium nie getroffen hätten“, ergänzt Christian Sieling, Marcos Vater. Beide wollten, dass ihre Söhne im Stadtteil groß werden und die Kinder aus ihrer Nachbarschaft kennen. Beide suchten eine Schule, an der nicht nur gelernt, sondern auch gelebt wird: „Ben ist kein Musterschüler, der stundenlang über den Büchern sitzt; er braucht Zeit zum Fußballspielen und für andere Hobbys.“ Beiden ist der Leistungsgedanke, der an den Gymnasien in Zeiten des G8-Abiturs vorherrscht, suspekt.

Und trotzdem quälten sich die Eltern von Ben und Marco im Sommer 2009 mit der Entscheidung, ihre Jungs auf die Carlo zu schicken. „Ich hatte Bedenken, dass Ben

sich an den lernschwachen Kinder orientiert und sich dann nicht anstrengt“, sagt Dombrofski. Und: „Wenn Eltern kaum oder gar nicht Deutsch sprechen, ist keine Elternarbeit möglich – die halte ich aber für wichtig.“ Christian Sieling dachte ähnlich und sammelte in Marcos Grundschule, wo er im Elternbeirat war, Gleichgesinnte. Den Kontakt zu Karen Dombrofski knüpfte er bei einem Fußballspiel der Kinder. „Wir haben uns mit allen zusammengetan, die zu uns gefunden haben“, sagt Sieling, „auf den Informationsveranstaltungen der weiterführenden Schulen, am Tag der Offenen Tür, in den Vereinen.“

Die Gruppe bat Mechthild Wagenhoff, die Schulleiterin der CMS, um einen Termin. Die erklärte ihnen ihre Pläne für die Schule, schlug vor, die Kinder gemeinsam in einer Klasse unterzubringen und lud die

Eltern zum Unterricht ein. „Mein Kriterium für eine Anmeldung war immer: Ich will nicht nur mit drei anderen Müttern und Vätern beim Elternabend sitzen“, sagt Sieling. Am Ende blieben zehn übrig, die sagten: „Wir wagen das.“ Darunter durchaus „Leute aus der Siedlung und aus unterschiedlichsten Verhältnissen – aber eben solche, die sich kümmern“, meint Sieling.

Mechthild Wagenhoff geht noch einen Schritt weiter: „Die Eltern haben sich entschieden, einen Beitrag zur Integration im Stadtteil zu leisten.“ Die zierliche 59-jährige Frau sitzt in ihrem kleinen Büro im ersten Stock eines Flachbaus, durch die Fenster dringt Baulärm. Die Schule bekommt ein neues Gebäude, für eine Cafeteria und vier Klassen. Die großen Kräne dahinter markieren das Neubaugebiet „Frankfurter Bogen“ – für 6 000 Menschen, bereits jetzt

Auf die 100 freien Plätze in der 5. Klasse kommen im nächsten Schuljahr 95 Bewerbungen.

leben dort 1500. Wagenhoff sieht die Chancen: „Preungesheim ist ein wachsender Stadtteil mit sehr vielen Kindern, er ist kulturell und sozial sehr durchmischt. Die Carlo-Mierendorff-Schule kann eine echte Stadtteilschule werden – und ein Verbindungsglied zwischen den Menschen aus der Siedlung, dem neuen Viertel und den alteingesessenen Preungesheimern.“ So wie die Klasse von Ben und Marco die Mischung aller Milieus im Stadtteil spiegelt.

Als Wagenhoff vor knapp drei Jahren an die Carlo kam, merkte sie bald, dass sich ein engagiertes und kompetentes Kollegium um die Schüler kümmerte. Sie merkte aber auch, dass das draußen niemand wusste und sich stattdessen hartnäckig ein mieses Image hielt. Also suchte sie den Kontakt zu den Grundschulen im Einzugsgebiet, fand im Neubaugebiet eine junge Kollegin, die seitdem Werbung für die Carlo-Mierendorff-Schule macht. Sie besucht Stadtteilpolitiker – und die haben jüngst beschlossen, den Eingang der Schule hin zum Neubaugebiet zu verlegen. Die neue Anschrift soll für die Neuausrichtung der Schule stehen und mithelfen, dass Bewerbungen der

Carlo-Schulabgänger nicht wegen der negativ besetzten Adresse im Müll landen. Mechthild Wagenhoff wirbt bei Stadt und Schulamt um Geld für eine Sanierung, weil die dringend nötig ist und „weil sich auch darin die Wertschätzung für die an der Schule Arbeitenden und Lernenden ausdrückt“. Aller Lernenden wohlgemerkt: Auch solche sollen hier eine Chance bekommen, die schwierig zu motivieren sind, weil die Eltern nichts mit ihnen unternehmen, oder solche, die gegenüber Lehrern und Mitschülern aggressiv sind, weil sich zuhause niemand Zeit für sie nimmt. „Eine Schule für alle“ ist Wagenhoffs Lösung.

Die neuen Eltern kommen da genau richtig: „Sie haben viel Energie mit in die Schule gebracht“, sagt Wagenhoff. Weil Mund-zu-Mund-Propaganda zudem die beste Werbung ist, hat die erste Generation der neuen Eltern um Dombrofski und Sieling sicher auch einen Anteil daran, dass sich die Zahl der Anmeldungen an der Carlo verdoppelt hat: Auf die 100 Plätze in der 5. Jahrgangsstufe gibt es zum kommenden Schuljahr 95 Bewerbungen.

Anders ausgedrückt: Nur noch fünf Plätze werden Schülern zugeteilt, die eine

andere Schule als Wunsch angegeben hatten. Und die Kinder – die haben sowieso ihre eigenen Vorstellungen, was gut für sie ist. Nia freut sich darauf, dass sie den anderen gut in Englisch helfen kann, „und die mir in Deutsch helfen können“. Marco mag die Carlo, weil er zu Fuß dahin gehen kann und es auf dem Pausenhof viel Platz zum Spielen gibt. Stefan* wollte hierher, weil Marco und Cem seine Freunde sind und weil man in der Mittagspause Spiele und Bälle ausleihen kann. Was andere von ihrer Schule halten, wissen sie – aber egal. „Wenn jemand sagt, dass ich auf eine Penderschule gehe, ignoriere ich das“, sagt Marco. „Asozial“ ist für die drei Jungs nur, wenn „die aus der 8. oder 9. Klasse rauchen oder wenn sie den Fußball mit aller Kraft auf Jüngere schießen“. ←

Kontakt: Carlo-Mierendorff-Schule, Telefon 069/543068, <http://carlo-mierendorff-frankfurt.schule.hessen.de>

Milieus im Klassenzimmer mischen – was halten Sie von dieser Idee? Diskutieren Sie unter www.menschen-das-magazin.de